

Doktorand_innen
Jahrbuch 2013

WORK IN PROGRESS MOBK ON БРОКЕ??

Ideologiekritik Ethnisierung **Ästhetik** Körper-Geist **Positivismus**
Reproduzierbarkeit **Türkei** **Neoliberalismus** conlaiMý **Waffenrituale**
Alternativökonomie **Wissenschaftstheorie** **DDR** Westsahara
Werturteilsfreiheit **Harry Potter** **künstlerische Autonomie** **Vietnam**
Georg Lukács **Interviewbeziehungen** **Spinoza** **Indigenität** **Dalmatien**

Beiträge kritischer Wissenschaft

Herausgegeben von
Marcus Hawel &
Herausgeber_innen-
kollektiv

WORK IN PROGRESS. WORK ON PROGRESS
Doktorand_innen-Jahrbuch 2013 der Rosa-Luxemburg-Stiftung

**WORK IN PROGRESS.
WORK ON PROGRESS.**

Beiträge kritischer Wissenschaft

Doktorand_innen-Jahrbuch **2013**
der Rosa-Luxemburg-Stiftung

Herausgegeben von Marcus Havel

Herausgeber_innenkollektiv:
Sandra Beyer, Antje Dieterich, Maren Kellermann,
Doreen Pöschl, Sascha Wölck

www.vsa-verlag.de

www.rosalux.de/studienwerk

Das Doktorand_innen-Jahrbuch 2012 der Rosa-Luxemburg-Stiftung ist ebenfalls im VSA: Verlag erschienen (ISBN 978-3-89965-548-3) und kann unter <http://www.rosalux.de/publication/39084/work-in-progress-work-on-progress.html> als pdf-Datei heruntergeladen werden.



Dieses Buch wird unter den Bedingungen einer Creative Commons License veröffentlicht: Creative Commons Attribution-NonCommercial-NoDerivs 3.0 Germany License (abrufbar unter www.creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0/legalcode). Nach dieser Lizenz dürfen Sie die Texte für nichtkommerzielle Zwecke vervielfältigen, verbreiten und öffentlich zugänglich machen unter der Bedingung, dass die Namen der Autoren und der Buchtitel inkl. Verlag genannt werden, der Inhalt nicht bearbeitet, abgewandelt oder in anderer Weise verändert wird und Sie ihn unter vollständigem Abdruck dieses Lizenzhinweises weitergeben. Alle anderen Nutzungsformen, die nicht durch diese Creative Commons Lizenz oder das Urheberrecht gestattet sind, bleiben vorbehalten.

© VSA: Verlag 2013, St. Georgs Kirchhof 6, 20099 Hamburg
Druck und Buchbindearbeiten: Beltz Bad Langensalza GmbH
ISBN 978-3-89965-583-4

Inhalt

Vorwort: Von Schablonen und Masken	9
Einleitung	19
ZUSAMMENFASSUNGEN	25

ERKENNTNISTHEORIE

Lena Hofer Reproduzierbarkeit und empirische Szenarien	33
Cristof Judenau ›Objektivität‹ und ›Logik‹ in den Sozialwissenschaften	46

POLITISCHE ÖKONOMIE

Sigrun Preissing Geld und Leben	69
Vom ›Beitragen statt Tauschen‹ in Gemeinschaften mit Alternativökonomie	

TRANSFORMATION VON STAATLICHKEIT

Axel Gehring ›Militärische Vormundschaft‹ in der Türkei oder Kontinuität zur türkischen Militärjunta des 12. Septembers 1980?	87
Hegemoniepolitik mit Erzählungen über die türkischen Streitkräfte	

GEWALT UND ERINNERUNG

- Maja Zwick
Translation matters 105
Zur Rolle von Übersetzer_innen in
qualitativen Interviews in der Migrationsforschung
- Boris Stamenić
Sinjska alka 119
Das politische Leben eines Ritterspiels

KÖRPER – MACHT – IDENTITÄT – GENDER

- Sofia Kousiantza
**Ausdehnung, Materialität und Körper
bei Benedict de Spinoza** 135
- Antje Dieterich
Funktion und Funktionalisierung 153
Indigenität zwischen Rassismus und politischer Strategie
- Sascha Wölck
Con lai Mỹ 167
Über Marginalisierung amerikanischer
Besatzungskinder in Vietnam

EMANZIPATION UND UTOPIE

- Melanie Babenhauserheide
**The Twofold Happy Ending of J.K. Rowling's
»Harry Potter« Series** 187
Utopian and Affirmative Aspects
- Daniel Göcht
Geschichtsphilosophie der Kunst 200
Georg Lukács' »Die Eigenart des Ästhetischen«

Doreen Pöschl	
Von der Freiheit, Kunst zu schaffen	213
Künstlerische Autonomie in der DDR	
AUTOR_INNEN & HERAUSGEBER_INNEN	229
VERÖFFENTLICHTE DISSERTATIONEN VON STIPENDIAT_INNEN	
AUS DEN JAHREN 2012-2013	234
REGISTER »WORK IN PROGRESS«	246

Vorwort: Von Schablonen und Masken

»[I]ndem die Wissenschaftler nicht mehr durchschauen, in welcher Weise sie durch die Akte des Erkennens hindurch« (Habermas) dem gesellschaftlichen Lebensprozess verhaftet bleiben und zugleich in ihm sich situieren, verfälschen sie die menschliche Geschichte zu einem Naturprozess und übernehmen zugleich willig die ihnen von dem kapitalistischen System zugedachte Rolle nützlicher und verantwortlicher Fachleute, deren Wissen bruchlos in den Verwertungszusammenhang des Systems sich integrieren lässt.«

Albrecht Wellmer

Promovieren im Wandel

Der Dokortitel diente einmal der Reproduktion und Rekrutierung bürgerlicher Eliten. Dies gilt heute nur noch bedingt für verschiedene wissenschaftliche Disziplinen wie den Rechts- oder Wirtschaftswissenschaften. Promotionen unter den Bedingungen der anhaltenden Massenuniversität folgen in der unternehmerischen Wissensgesellschaft einer anderen Logik. Die Universitäten befinden sich seit dem Bologna-Prozess: dem Versuch, das Hochschulwesen in Europa zu vereinheitlichen, in einem radikalen Wandel.

Zwar ist von den Umstrukturierungen bisher hauptsächlich das Studium betroffen gewesen – als logische Konsequenz wird jedoch allmählich auch die Promotion in den Sog des Wandels hineingezogen. Die verschulte Promotion ist auf dem Vormarsch. Beinahe jede vierte Promotionsordnung ist an Universitäten in Deutschland bereits nach dem Bologna-Modell etwa als Graduierten- oder Promotionskolleg ausgerichtet und sieht strukturierte Promotionsstudiengänge vor. Die Individualpromotion nach dem klassischen »Schüler-Meister«-Modell findet sich lediglich noch in jeder zweiten Promotionsordnung.¹

¹ Vgl. Stefan Hornbostel: »Promotion im Umbruch – Bologna ante portas«, in: Martin Held, Gisela Kubon-Gilke, Richard Sturn (Hrsg.): Bildungsökonomie in der Wissensgesellschaft, Marburg 2009, S. 231.

Es ist davon auszugehen, dass diese Tendenz in den nächsten Jahrzehnten deutlich zunehmen wird; es wäre eine logische Folge aus der Standardisierung des Studiums unter den sich zuspitzenden Bedingungen der seit den 1970er Jahren anhaltenden Massenuniversität.

Die Einführung von Bachelor- und Masterstudiengängen mit starken Vorgaben der Studieninhalte sowie einem Zeitregime für die Studierenden auf der einen Seite, die Prekarisierung des akademischen Mittelbaus bei gleichzeitig drastischer Anhebung des Lehrdeputats für Dozierende auf der anderen Seite haben in diesem Zusammenspiel aus der Universität eine (kultur-)industrielle Wissens- und Akademiker_innenfabrik gemacht, die nach fordistischen und neoliberalen Produktionsmethoden organisiert ist.

Damit wurde auch das Scharnier im Übergang vom Studium zur Promotion verändert: die klassische Individualpromotion kann nicht mehr optimal an das Studium andocken; sie erfordert ein Höchstmaß an eigenverantwortlicher Arbeits- und Organisationsweise des angeleiteten Forschens über einen längeren Zeitraum, auf die das verschulte Studium immer weniger vorbereiten kann.

Die seit Humboldt realisierte Einheit aus Forschung, Lehre und Studium ist durch den Bologna-Prozess so empfindlich gestört worden, dass die klassische Individualpromotion langfristig eine Abwertung zur dritten Etappe eines Studiums (Bachelor, Master, Promotion) erwarten dürfte – ganz nach dem US-amerikanischen Vorbild des PhD.

Die Kritik am klassischen »Schüler-Meister«-Modell richtet sich gegen die allgemein als unzureichend empfundene wissenschaftliche Betreuung, die unter den Bedingungen der Massenuniversität (Anonymität, Überarbeitung, Hektik, Personalmangel) nicht mehr in der Weise funktionieren kann wie noch zu Zeiten Humboldts. Die erforderliche Selbständigkeit und Freiheit des angeleiteten Forschens scheint viele Doktorand_innen zu überfordern. Auch weil ihnen nötige Schlüsselkompetenzen und vor allem eine Methodensicherheit fehlen, kommen Zeitverzögerungen zustande, die dazu führen, dass die Dauer einer erfolgreich absolvierten Promotion im Durchschnitt bei circa vier bis fünf Jahren liegt.

Zugleich erweist sich die starke Abhängigkeit von der Doktor Mutter oder dem Doktorvater gerade dann als besonders ungünstig, wenn die Betreuung zu wünschen übrig lässt und keine persönlichen und zugleich produktiven Bindungen aufgebaut werden können; diese sind in der Massenuniversität eher ein Privileg einiger weniger. Zunehmend geriert sich das Promovieren unter diesen Umständen als Akademiker_

innenproduktion am mehr schlecht als recht laufenden Fließband. Immerhin werden in Deutschland zwei Prozent eines Geburtsjahrgangs promoviert.²

Die Kritiken an der Individualpromotion erweisen sich als analog zu denen, die am klassischen Studium (Magister und Diplom) und der Einheit aus Lehre und Forschung geübt wurden. Vor ca. 15 Jahren hieß es: Die Wahlfreiheit überfordere die Student_innen, darum müsse das Studium verschult werden. Die Dozent_innen machen zu wenig in der Lehre, darum müsse man sie stärker verpflichten. Die Student_innen wollen mehr Leistungsfeedback, darum müsse von Noten mehr Gebrauch gemacht werden. Schlüsselkompetenzen müssten im Studium systematisch vermittelt werden. Aber was sich durch die Verschulung des Studiums erschwert hat, ist die Vermittlung der Kompetenz für das freie Forschen und wissenschaftliche Arbeiten, die Voraussetzung dafür ist, dass die Freiheit der Wissenschaft halbwegs funktionieren kann.

Schablonenforschung

Studierte, die promovieren wollen, überbrücken immer öfter die Kluft zwischen verschultem Studium und Individualpromotion, indem sie ihre Masterarbeiten zu Promotionen ausbauen, das heißt das Thema vertiefen, in das sie sich eingearbeitet haben, dessen Quellenlage sie bereits zu einem gewissen Umfang kennen und in dessen Literatur sie sich eingelesen haben. Nachteile ergeben sich allerdings, wenn sich die Dissertation konzeptionell und stilistisch nicht über das Niveau der Masterarbeit erhebt und keine neuen Synergieeffekte erzielt werden.

Diese Tendenz geht mit einer »Schablonenforschung« einher: Bewährte Methoden werden auf gängige Themen angewandt, das heißt wie Schablonen auf den Untersuchungsgegenstand gelegt, dessen Allgemeines damit nachgezeichnet und ausgestanzt, das heißt in spezifisch abgeleitete Form gebracht wird (infinitesimale Ableitung aus Oberthemen). Solch mechanisiertes Verfahren in der Forschung verspricht gezieltes und systematisches Vorankommen, gleichsam nach einem handwerklichen Strickmuster. Daran misst sich der Charakter fordistischer Wissensproduktion.

² Vgl. Laudeline Auriol: Labour Market Characteristics and International Mobility of Doctorate Holders. OECD Science, Technology and Industry Working Papers 2007/2, Paris 2007.

Es herrscht regelrechte Hochkonjunktur an Methodenschablonen, die skeptisch stimmen sollte, da sie ein Kompensat für Theoriearbeit und Erfahrungsarmut in der total verwalteten Welt sein könnte. Marx war davon überzeugt, dass jeder Gegenstand seine eigene Methode erforderlich macht. Zuvor hatte Hegel in seiner Einleitung zur *Phänomenologie des Geistes* eine skeptische Erkenntnistheorie erörtert, nach der es eben von Bedeutung ist, auf den methodologischen Vorgang zu reflektieren, da er den Gegenstand nicht lässt, wie er ist, sondern präformiert. Dies gilt umso mehr für schablonierte Methoden, die auf nahezu jeden Gegenstand gelegt werden können. Die Erkenntnis wird nicht nur durch das Interesse, sondern auch durch die Wahl der Methode konstruiert. Das Interesse kleidet die Fragestellung nach ihrem Gusto, die Methodenschablone aber ist wie ein nicht-steriles Skalpell, das die Probe kontaminiert und mithin die Ergebnisse auf objektivierende Weise verändert. Methodenschablonen gleichen einem naturwissenschaftlichen Verfahren, das – anders als in den Geistes- und Sozialwissenschaften üblich – von einem unveränderlichen, gleichsam ewigen Gegenstand ausgeht, das heißt keine ortsbezogene Geschichte oder Historizität kennt: den ewigen, ehernen Naturgesetzen. Demnach sei es Ausweis von Wissenschaftlichkeit und Beweis der Wahrheit schlechthin, wenn ein Ereignis (Ergebnis) vermöge des Experiments bei identischer Versuchsanordnung beliebig oft reproduzierbar ist.

Diese Form der Operationalisierung, die für die Naturwissenschaften Sinn macht, auf die Geistes- und Sozialwissenschaften zu übertragen, das heißt von der »Reproduzierbarkeit des Ereignisses« (siehe den Aufsatz von Lena Hofer in diesem Band) auszugehen, ist nur möglich bei identischer Anwendung der Methode und eben nur dann übertragbar auf benachbarte oder ähnliche Forschungsfelder. Vergleichbare, nahezu identische Erkenntnisse gewährleistet die Methodenschablone unter der Regie des Positivismus, der sich aber blind – als wissenschaftliche (Re-)Produktion von »gesellschaftlicher Unbewusstheit« (Mario Erdheim) – in den fordistischen Universitätsbetrieb der Wissensproduktion einschleicht und den Prozess des Erkennens unter dem Primat der Verwertbarkeit des Wissens objektiviert. Damit entledigt sich die Wissenschaft ihres Spezifikums, der *differentia specifica*, als regierte in den Wissenschaften das Kapital als der »radikale Leveller« (Marx) und Normalisierer: »Unter den Bedingungen der modernen kapitalistischen Produktionsweise wird der objektivistische Schein indes zum gefährlichen Schein, wenn er sich auf alle Bereiche der Wissenschaften ausdehnt und wenn er als solcher überhaupt nicht mehr durchschaut wird. In den Sozialwis-

senschaften führt das zu einer Verfälschung des Objekts und zu einer konformistischen Anpassung der Forschungssubjekte.«³

Die Operationalisierung der sozialwissenschaftlichen Verfahren macht aus den Sozialwissenschaften eine Technologie, mithilfe derer herrschaftsstabilisierende Eingriffe in die Gesellschaft möglich werden, wodurch die »Heteronomie der wissenschaftlichen Forschung gegenüber dem gesellschaftlichen Verwertungszusammenhang des Wissens«⁴ zunimmt. Der Sozialwissenschaftler wird zum Sozialingenieur.

Sprache, *mutatis mutandis* die Methode, sind Ausdrücke einer Lebenspraxis (Wittgenstein/Lorenzer), derer man nur näherkommt, wenn man sie selbst sprechen lässt, das heißt die ihr eigentümlichen grammatischen Regeln aufdeckt, die die besondere Lebenspraxis konstituieren. »Das ist aber nur möglich von ›innen‹ her, d.h. durch kommunizierende Teilnahme des Forschers an der von ihm untersuchten sozialen Lebenswelt«⁵ und indem er davon ablässt, bloß gewisse Regelmäßigkeiten zu anderen Lebenspraktiken festzustellen. Den besonderen Regeln kann man nur auf die Schliche kommen, wenn man an der besonderen Kommunikation teilnimmt und darüber ein »Selbstverständnis der handelnden Subjekte«⁶ gewinnt; »damit ändert sich aber zugleich der Charakter der Verifikation und Falsifikation von Hypothesen: das Treffen eines Sinnes lässt sich nicht durch Experimente, sondern letztlich nur durch gelingende Interaktion verifizieren.«⁷

Die Methodenschablonen sind dagegen das hypostasierte Surrogat einer »weltabbildenden Universalsprache der Naturwissenschaft«;⁸ sie stellen einen diskursiven Ordnungsrahmen dar und sind insofern ein Sprachspielkorsett, das der Lebenspraxis, die zum Sprechen gebracht wird, die grammatischen Regeln ihres äußerlichen Ausdrucks diktiert (Sprachregelung). Man kann die Wirkung mit einer Membran vergleichen, die eine soziale Wirklichkeit konstruiert, die mit der eigentlichen Wirklichkeit nicht viel zu tun haben muss: gleichsam wie eine zweite Wirklichkeit, die sich in der Wahrnehmung wie eine zweite Natur verhält, das heißt die Menschheitsgeschichte zu einem Naturprozess verfälscht und die sich normierend auf die Subjekte auswirkt: »Die gram-

³ Albrecht Wellmer: Kritische Gesellschaftstheorie und Positivismus, Frankfurt am Main 1969, S. 12.

⁴ Ebd., S. 20.

⁵ Ebd., S. 27.

⁶ Ebd., S. 28.

⁷ Ebd.

⁸ Ebd., S. 25.

matischen Regeln sind immer schon mehr als *bloß* grammatische Regeln; indem sie eine Praxis regeln, sind sie zugleich Regeln der Einübung in eine soziale Lebensform.«⁹ – Die Einübung erfolgt vorab der Geltung jedweden Inhalts als Disziplinierung der Sinne, die durch die Schablone schabloniert werden, das heißt, sie werden zu *methodologisch konformen* Sinnen und präformieren das Erkennen, mithin die Erkenntnis. Der Logos der Methode (*Methodologie*) ist Herrschaftslogos: Affirmation des Bestehenden, selbst wenn in die unkritische Form kritischer Inhalt gegeben wird.

Da der falsche Schein der Verhältnisse durch die Schablone nicht durchdrungen wird, erfasst diese nur die Maske der Verhältnisse. Schablonierung verdoppelt mithin bloß die Maskierung und manifestiert auf diesem Wege den falschen Schein der Verhältnisse bis zur Unkenntlichkeit; die Ideologie rückt in die Wirklichkeit und macht damit den Begriff von Ideologie nahezu unmöglich.

Wir haben uns in der Redaktion des Jahrbuchs für die Einführung einer eigenständigen Kategorie der Erkenntnistheorie entschieden, denn in den Zusammenhang des Konformismus der Methodenschablonen sind zunehmend Studierende genauso wie angehende Wissenschaftler_innen und Professor_innen gefangen. Für Doktorand_innen ergibt sich ein vorgefertigter Weg zur Promotion; für die Betreuenden eine abgerüstete Variante der wissenschaftlichen Betreuung, und Studierende laufen allmählich Gefahr, kaum noch etwas anderes als Schablonenforschung vermittelt zu bekommen. Mit anderen Worten, es gibt nur vermeintliche Nutznießer_innen dieser Standardisierung des Forschens nach einheitlichen, positivistischen Versuchsanordnungen – und daher kaum jemanden, der nicht Komplize der Schablonen ist.

Die Metakritik der Methode sollte aber nicht kategorial, das heißt *a priori* erfolgen, sondern stets in den konkreten Erkenntnisprozess des Forschens miteinbezogen werden. Wissenschafts- und Erkenntnistheorie entfalten ihre Stärke, wenn sie in die Geschichts- und Sozialphilosophie/Gesellschaftstheorie eingebettet sind. Erkenntnistheorie an sich, das heißt in abstrakter, vom Gesamtzusammenhang isolierter Form, zerstört Wirklichkeit oder macht sie unsichtbar und vergessen. Dies gilt allerdings mehr noch für die Schablonen, mit denen universalmethodisch Wirklichkeit zu vermessen versucht wird. Kritische Erkenntnistheorie und Wissenschaftskritik scheinen in der (kultur-)industriellen Wissens-

⁹ Ebd., S. 26; vgl. Jürgen Habermas: Zur Logik der Sozialwissenschaften, Tübingen 1967, S. 124ff.

produktion zunehmend marginalisiert worden zu sein: Sie stören den reibungslosen Ablauf in der neoliberalen Universität. Diese Königsdisziplinen der Wissenschaft gehören offenbar einzig noch der selbst- und metareflexiven kritischen Theorie an. Sie kritisiert – quasi als »Verwalterin der Grammatik«¹⁰ – die »in einen Pluralismus von Sprachspielen zerfallene Einheitssprache«,¹¹ die ohne philosophische Orientierung zu einer babylonischen Sprachspielverwirrung, mithin zum Verlust der Verständigung führt.

Was erfolgen müsste, wäre eine philosophische Ordnung der Methodenspiele, ihre historische Herleitung und Reduktion auf die ihnen wesentlichen Kategorien wie Wesen und Erscheinung, Allgemeines und Besonderes, Qualität und Quantität, Einzelnes und Ganzes, gleichsam ein historischer und systematisierender Stammbaum der Methoden, mit dessen Hilfe Übersichtlichkeit wiederhergestellt und Überflüssigkeit ersichtlich, vor allem aber die »pathologisch gestörte Kommunikation«¹² wieder in Ordnung gebracht wird. Es bedarf einer »Metasprache, die die analysierten Sprachspiele sowohl mit der Sprache des Forschers als auch untereinander vermittelt.«¹³ Solche soziolinguistische Selbstreflexion »stellt selbst ein neues Sprachspiel dar, dessen Möglichkeit allein immer schon die Intention impliziert, hinter den je in der immanenten Sprachlogik sich zeigenden Sinn zurückzufragen: Theorie zu werden.«¹⁴ – Es ist sicherlich das Projekt einer spannenden und zugleich ambitionierten Dissertation, welches freilich noch eine_n Interessent_in finden muss.

Linkes Promovieren

Kritischen Nachwuchswissenschaftler_innen wird im Zuge neoliberalisierter Wissensproduktion ihren Forschungsfragen immer weniger Raum geboten. Die Wissenschaftslandschaft hat sich in den letzten 20 Jahren grundlegend gewandelt. Bis auf wenige noch existierende linke Zusammenhänge sind diese mit der Emeritierung der 68er-Generation und durch den Bologna-Prozess aufgelöst worden. In der Folge bricht nicht

¹⁰ Wellmer, a.a.O., S. 27.

¹¹ Ebd., S. 28.

¹² Ebd., S. 29.

¹³ Ebd.

¹⁴ Ebd.

nur das Verfahren der Ideologiekritik, sondern auch die Vermittlung eines Sensoriums und begrifflichen Instrumentariums für kritische Forschungsfragen weg, was sich zunehmend in den nachfolgenden Studierendengenerationen bemerkbar macht. Welche Forschungsfragen werden unter diesen Umständen kaum oder nicht mehr gestellt, bzw. nur schwer zugelassen?

Die Universität ist ein Raum, in dem zwar die Freiheit der Wissenschaft gewährleistet sein soll. Aber dennoch existiert eine Ordnung des wissenschaftlichen Diskurses, dessen inkludierende und exkludierende Mechanismen zu diversen Bias führen (Eurozentrismus, Androzentrismus, wertförmig, funktionalistisch, neoliberal, elitär, hierarchisch, affirmativ). Wie sollte man sich als Linke_r dazu verhalten? Sollte man kritische Forschungsfragen offensiv stellen oder sich besser an die vorherrschenden Sprach- und Methodenspiele halten? Wo sind die Freiräume und die Möglichkeiten zur Selbstorganisation? Es erscheint unverzichtbar, nicht nur das Studium, sondern auch die Promotion gegen den Trend in individueller und kollektiver Regie mit Gleichgesinnten zu organisieren, das heißt wissenschaftliche Arbeitskreise und Feedbackzirkel aufzubauen und einen Raum zu schaffen, in dem sich »angstfrei« und solidarisch inhaltliche oder auch persönliche Probleme, die das Promovieren betreffen, diskutieren und besprechen lassen.

Linkes Promovieren hat vier Säulen: Die Hauptsäule ist die Dissertationsschrift. Daneben stehen drei etwas kleinere Säulen: zum einen die Lehrpraxis, die sich idealerweise mit der Forschungsfrage verbindet. In den eigenen Seminaren, die man für Studierende an der Universität gibt, lassen sich Teil- und Zwischenergebnisse der eigenen Forschung präsentieren und diskutieren. Dasselbe gilt auch für die dritte Säule: die Publikationen und Vorträge auf Tagungen und Kongressen der *scientific community*. Diese Foren dienen vor allem dazu, das eigene Thema und sich selbst bekannt zu machen, sich zu vernetzen. Die vierte Säule ist das gesellschaftspolitische Engagement, das besonders linkes Promovieren charakterisiert, weil es sich in der Regel mit dem Erkenntnisinteresse verbindet und besondere Synergien schafft. Die vierte Säule ist daher für linkes Promovieren von wesentlicher Bedeutung. In der neoliberalen Universität kann die Verbindung aus Engagement, Emphase und Erkenntnisinteresse allerdings zu einem entscheidenden Problem werden, da sie von der bürgerlichen Wissenschaft problematisiert, bzw. als unwissenschaftlich abgetan wird. Emphase und Engagement verstoßen gegen die Postulate der Werturteilsfreiheit (*sine ira et studio*) und der Trennung von Theorie und Praxis. Dieses »objektivistische Selbstmi-

ssverständnis¹⁵ der bürgerlichen Wissenschaft kennzeichnet die inzwischen wieder hergestellte alte hegemoniale Ordnung des wissenschaftlichen Diskurses an den Universitäten, die von der 68er-Generation über mehrere Jahrzehnte nachhaltig infrage gestellt worden war.

Die Existenzialurteile der kritischen Theorie hatten sich in den 1970er und 80er Jahren vor allem in den Geistes- und Sozialwissenschaften zu einem Kanon linker Wissenschaftspraxis ausgebildet: Die Welt muss unter den Vorzeichen ihrer Veränderbarkeit begriffen werden; richtig interpretiert ist die Welt, wenn sie auch verändert wird, daher erweist sich die Richtigkeit der Theorie nicht im Austausch der *scientific community*, sondern im erfolgreichen Voranschreiten sozialer Kämpfe um Emanzipation. Die kritische Wissenschaft versteht sich als das kritische Selbstbewusstsein politischer Subjekte und sozialer Bewegungen, und es ist nur so viel Sinn in der Geschichte, wie von den Menschen in sozialen Kämpfen in sie hineingelegt wird. Notwendig ist, was die Not wendet, und Wahrheit besteht darin, das Leiden an den Verhältnissen im Subjekt zur Sprache zu bringen. Erkenntnistheorie ist von Gesellschaftstheorie nicht zu trennen; die Metatheorie der Methode ist daher Teil der kritischen Theorie selbst, und der Sache wird gegenüber der Methode ein Vorrang eingeräumt. – »Diese Einheit von Theorie und Metatheorie ist nur ein anderer Ausdruck für die Einheit von Theorie und Praxis.«¹⁶

Kompensation kritischer Wissenschaft an außeruniversitären Einrichtungen

Da der Kanon der kritischen Theorie allmählich in Vergessenheit gerät, kommt einer linken Stiftung wie auch anderen an Emanzipation interessierten Bildungsträgern zunehmend die Aufgabe der Kompensation zu. Daher begleitet das Studienwerk der Rosa-Luxemburg-Stiftung die Promotionsstipendiat_innen im Rahmen der ideellen Förderung unter anderem mit nachwuchswissenschaftlichen Tagungen und Doktorand_innenseminaren. Auch das Doktorand_innen-Jahrbuch steht in diesem Kontext. Es ist ein gemeinschaftliches Projekt zwischen dem Studienwerk und einem Herausgeber_innenkollektiv, welches jedes Jahr aus Promotionsstipendiat_innen gebildet wird. Die in diesem Jahrbuch veröffentlichten Aufsätze gehen in der Regel aus den Vorträgen der Dokto-

¹⁵ Ebd., S. 13.

¹⁶ Ebd.

rand_innenseminare hervor. Die thematische Expertise, die hier aufseiten der Promotionsstipendiat_innen heranreift und eindrucksvoll zum Ausdruck kommt, wollen wir kooperativ und partizipativ in die Stiftungsarbeit einfließen lassen. Darüber hinaus soll das Jahrbuch dabei behilflich sein, kritische Wissenschaften an den Hochschulen zu behaupten. Es ist beruhigend zu sehen, dass trotz der neoliberalisierten Universität kritische Wissenschaft als das Nichtidentische möglich ist und bleiben wird, auch wenn sie als dieses Nichtidentische inzwischen ein Nischendasein führt, das besser heute als morgen aufgehoben werden sollte. Ohne politische und soziale Kämpfe der Studierenden wird dies allerdings nicht gelingen.

Dem Redaktionskollektiv gilt besonderer Dank für das Engagement und die professionelle Arbeit mit den Texten, die die Realisierung des Jahrgangs ermöglichen.

Berlin, im November 2013

Marcus Hawel, Referent für Bildungspolitik im Studienwerk der RLS

Einleitung

Leser_innen mehr aufzuladen, als sie tragen können, dazu gäbe es keine Alternative, hatte Heiner Müller über die Produktion seiner Texte gesagt.¹ Das Konglomerat wissenschaftlicher Aufsätze in diesem Band ergibt einen eklektizistischen Korpus, der die Leser_innen wohl ebenso herausfordert, wie es der Dramatiker mit seinen Texten nicht verhindern konnte (und wollte). Die Gemeinsamkeit der hier gedruckten Texte besteht nicht aus einem bestimmten inhaltlichen Terrain, sondern darin, dass ihre Autor_innen durch ein Promotionsstipendium der Rosa-Luxemburg-Stiftung finanziert werden.

Dieser dritte Band des Jahrbuchs WORK IN PROGRESS. WORK ON PROGRESS setzt sich mit unterschiedlichen Themen, Methoden und Theorien auseinander, wobei diese disziplinübergreifend verhandelt werden. Er gibt einen Einblick in die Arbeit der Promotionsstipendiat_innen in der RLS, die im Regelfall ihr Thema bereits in einem der Doktoranden_innen-Seminare der Stiftung vorgestellt haben. Somit haben die Autor_innen in ihren Erkenntnisprozessen bereits ein gutes Stück dieses durchaus manchmal steinigen Weges der Promotion bewältigt, auf dem Material- und Relevanzkrisen sich des Öfteren die Klinke in die Hand geben. Gerade bei Stipendiat_innen in der RLS, die sich die Förderung linker und kritischer Wissenschaft auf die Fahnen geschrieben hat, geht das Erkenntnisinteresse häufig einher mit persönlichem und politischem Engagement. Die Verknüpfung dieser beiden Ebenen, der wissenschaftlichen und der des Engagements, kann zu einem Blick auf den Forschungsgegenstand führen, der über eine ›klassische‹ akademische Betrachtungsweise hinausgeht. So können sich Theorie und Praxis berühren, was den Effekt hat, dass eher die Theorien den Tatsachen angepasst, als die Tatsachen verdreht werden, um sie den Theorien anzugleichen. In unseren Augen kann diese Kombination der Zugangswege zum Forschungsgegenstand einen tatsächlichen Erkenntnisprozess, der versucht, das zunächst Unsichtbare sichtbar zu machen, nur bereichern. In einem akademischen Umfeld, welches diese kritischen Perspektiven in den letzten Jahren marginalisiert und abgewickelt hat, kann ein solcher Zugang während des gesamten Forschungsprozesses unterstützend wirken. Also: wider das Verschwinden der Kritik! Wir freuen uns, mit die-

¹ Vgl. Heiner Müller: Gesammelte Irrtümer. Interviews und Gespräche. Frankfurt am Main 1986, S. 20.

sem Jahrbuch etwas zur Lebendigkeit kritischer Wissenschaft beitragen zu können (und in diesem Fall keine Drittmittel einwerben zu müssen). Aus solchen Überlegungen heraus und auch, um das Profil dieses Jahrbuches schon auf den ersten Blick deutlicher herauszustellen, findet sich auf dem Cover erstmals in dieser Ausgabe der Zusatz *Beiträge kritischer Wissenschaft*.

Alle Arbeiten in diesem Band sind Zwischenstände und Ergebnisse profunder Verhandlungen mit theoretischen und praktischen Fragen. Trotz der thematischen Vielfalt gibt es über die Förderung der RLS hinaus weitere Gemeinsamkeiten: Erstens sind unserem *call for papers* ausschließlich Stipendiat_innen aus geisteswissenschaftlichen Disziplinen gefolgt, was ein Spiegelbild des Übergewichtes dieser Fachrichtungen innerhalb der Förderung ist. Zweitens haben die veröffentlichten Texte gemeinsam, dass es gelingt, eine Aktualität der Inhalte aufzuzeigen. In ihnen ist der Anspruch spürbar, zu den jeweiligen Fragestellungen und gesellschaftlichen Phänomenen emanzipatorische Positionen zu entwickeln und den Leser_innen eine individuelle, kritische Lektüre zuzutrauen.

Wir haben die eingegangenen Texte unter bestimmten Kategorien zusammengefasst, die wie Wegweiser durch diese Lektüre führen. Dabei haben wir auf Kategorien zurückgegriffen, die größtenteils in vorherigen Ausgaben implementiert wurden: *Politische Ökonomie, Transformation von Staatlichkeit, Gewalt und Erinnerung, Körper – Macht – Identität – Gender* sowie *Emanzipation und Utopie*. Bedingt durch die Vielfalt der Promotionsthemen werden nicht alle Kategorien gebraucht. Manchmal müssen sogar Neue hinzukommen, um der Breite der Diskussionen gerecht zu werden. Ein Blick auf Theorien zur Wissensproduktion und damit auch auf die Bedingungen unserer eigenen Forschung ist mit der Veränderung der (deutschen) Wissenschaftslandschaft wichtiger geworden. Auch deswegen haben wir uns entschieden, Überlegungen zur Kritik an unserem eigenen Handwerk, der Wissenschaft, mit *Erkenntnistheorie* eine eigene Kategorie zu widmen. Darüber hinaus empfinden wir diese Kategorie auch unter theoretischen Gesichtspunkten als relevant. Der Weg des Erkennens bedingt das produzierte Wissen. Es kann aus unserer Perspektive nur zuträglich sein, die vielleicht bewussten, vielleicht unbewussten Aspekte eines wissenschaftlichen Erkenntnisprozesses in regelmäßigen Abständen genauer zu beleuchten. Wir hoffen, dass wir mit dieser Kategorie auch den zukünftigen Ausgaben des RLS-Doktorand_innen-Jahrbuchs einen Gefallen erweisen.

Unter der neuen Kategorie *Erkenntnistheorie* haben wir die Texte von Lena Hofer und Cristof Judenau zusammengefasst. Beide setzen sich mit Fragen zu Zielen und Methoden wissenschaftlicher Arbeit auseinander. Hofer entwickelt Strategien, um wissenschaftliche Beobachtungen aller Art reproduzierbar und übertragbar zu machen. Judenau untersucht das Verhältnis von Theorie und Praxis der Sozialwissenschaften im Kontext von Institutionalisierung und disziplinärer Differenzierung. Hinter den Debatten um Methoden der Wissensproduktion identifiziert er eine Reihe politischer Differenzen.

Sigrun Preissing und Axel Gehring sind jeweils allein in einer Kategorie vertreten: Unter *Politische Ökonomie* nähert sich Preissing mit der Hilfe von zwei Fallbeispielen dem Zusammenhang von emotionalen und sozialen Kompetenzen in einer nicht-warenförmigen Ökonomie. Dabei geht es ihr vor allem um das Konzept des Beitragens, das in der Diskussion um ›commons‹ Alternativen aufzeigen kann.

Axel Gehring, der Kategorie *Transformation von Staatlichkeit* zugeordnet, untersucht die Rolle der Streitkräfte in der Türkei im politischen Prozess der vergangenen Jahrzehnte. In ihrer Aktualität wird die ambivalente Haltung der gegenwärtigen Regierung der Türkei zum Militär erneut deutlich.

Die Artikel von Maja Zwick und Boris Stamenić haben wir der Kategorie *Gewalt und Erinnerung* zugeordnet. Zwick befasst sich mit dem in den Sozialwissenschaften kaum reflektierten Problem der Verfälschung von Aussagen Interviewter durch die Interaktion der Übersetzer_innen. Es dominiere die Haltung, Machtpositionen, die sich auch aus dem Verhältnis zu den Übersetzer_innen ergeben, nicht zu hinterfragen. Stamenić zeigt die Inszenierung von Tradition eines jährlich stattfindenden Ritterspiels in der dalmatinischen Stadt Sinj in Relation zu der Notwendigkeit politischer Legitimation auf.

Zwei Kategorien zeigen sich in dieser Ausgabe als besonders geeignet, um die eingereichten Texte zu subsumieren – zum einen *Körper – Macht – Identität – Gender* und zum anderen *Emanzipation und Utopie*.

Unter der ersten Kategorie befasst sich zunächst Sofia Kousiantza mit Spinozas Körperphilosophie und dessen Vorstellung des Verhältnisses von Welt und Denken. Aus Spinozas Überlegungen folgert sie Konsequenzen für die moderne Subjektkonstruktion, in der es keine starren Grenzen zwischen Körper und Geist gibt.

Antje Dieterich beschäftigt sich mit der Funktionalisierung von Indigenität. Ein Schwerpunkt liegt auf der Frage, wie Indigenität als politische Strategie in einem urbanen Raum genutzt werden kann. Sie betrachtet

dies exemplarisch an politisch aktiven Gruppen in Tijuana. Ebenfalls um Formen der (Selbst-)Identifikation geht es Sascha Wölck. Er setzt sich mit Rassismuserfahrungen von Nachkommen amerikanischer Soldaten in Vietnam auseinander und stellt diese in einen Kontext zu der sich wandelnden Gesellschaft in Vietnam.

Die zweite große Kategorie *Emanzipation und Utopie* beginnt mit dem Artikel von Melanie Babenhauserheide. Sie beschäftigt sich mit dem (doppelten) Finale der »Harry Potter«-Serie. In einer von psychoanalytischen Theorien geprägten Betrachtung konzentriert sie sich auf den sozialkonservativen Gehalt der siebenteiligen Romanreihe. Dabei geht es ihr vor allem um den Zusammenhang von Tod und Verfolgung und wie dieser in der Erzählung emanzipatorische Momente unterlaufen kann. Der zweite Artikel in dieser Kategorie stammt von Daniel Göcht. Aus geschichtsphilosophischer Perspektive nimmt sich Göcht Georg Lukács Gedanken zum »Ästhetischen« an. Dabei steht dessen Werk »Die Eigenart des Ästhetischen« im Vordergrund der Untersuchung. Der letzte Artikel untersucht die künstlerische Autonomie in der DDR am Beispiel des halleschen Bildhauers Bernd Göbel. Für Doreen Pöschl steht in ihrem Text die Definition und Verwendung des Leitbegriffes »Autonomie« im Kontext der Geschichte der DDR an zentraler Stelle.

Das Jahrbuch schließt mit einem Register ab, das einen Überblick der bereits erschienenen Artikel in der Reihe der RLS-Doktorand_innen-Jahrbücher gibt. Es soll und wird von Jahr zu Jahr anwachsen. Mit ihm haben die Lesenden fortan nicht mehr nur einen Jahrgang, sondern im Grunde immer auch das Ganze in der Hand – und dies nicht nur als Zusammenfassung, denn im Informationszeitalter ist zumindest jede Hand nicht weit entfernt von der nächsten Maus, mit der wir uns durchs Netz navigieren. – Nur ein Klick entfernt ist der Download zu allen Aufsätzen, die in den bisherigen Jahrgängen erschienen sind, da das Jahrbuch unter einer *creativ common license* erscheint und stets komplett ins Netz gestellt ist.

Eher pragmatisch denn dogmatisch haben wir uns in Fragen »politisch korrekter« Semantik gezeigt. Während wir uns für eine Beibehaltung des queer-sensitiven Unterstrichs aus der 2012er Ausgabe entschieden haben, konnten und wollten wir uns nicht auf eine obligatorische Schreibweise der biopolitischen Kategorie von Hautfarbe einigen. Die Handhabung haben wir den Autor_innen überlassen.

Ludwik Fleck hat darauf hingewiesen, wie schnell die simple Wahrheit vergessen wird, »daß unsere Kenntnisse viel mehr aus dem Er-

lernten als aus dem Erkannten bestehen«. ²Diese beiden Prozesse (Lernen und Erkennen) trennscharf auseinanderzuhalten, ist sicherlich weder immer einfach, noch immer möglich. Verdeutlichen wir uns jedoch, dass hier durchaus ein Unterschied existiert, kann dies zu einer anderen Auseinandersetzung mit unseren Themen und mit uns selbst als kritischen Wissenschaftler_innen führen. Wir kommen damit auf unsere neue Kategorie Erkenntnistheorie zurück: Die Frage, wie ein Erkenntnisprozess vorstattengeht, wird ergänzt durch eine grundlegende Überlegung: Ist es ein Erkenntnisprozess oder wird ausschließlich Erlerntes reproduziert? Wir sind damit nicht nur Subjekte, sondern auch Objekte unserer eigenen Forschung, indem wir uns beständig bemühen, ›das Erlernte‹ zu hinterfragen und so hoffentlich doch zu einem (alternativen) ›Erkennen‹ zu gelangen.

Während der Arbeit an diesem Band haben wir als Herausgeber_innen viele Einblicke über unsere eigenen Forschungsbereiche hinaus gewonnen. Für diese Erweiterung des eigenen Horizontes ist gerade eine breit gestreute Themenvielfalt, wie sie hier vorliegt, sehr fruchtbar. Wir hoffen, mit diesem Jahrbuch Erkenntnisse präsentieren zu können, und überlassen den Leser_innen die Entscheidung, wie viel sie sich ›aufladen‹ möchten.

Work in Progress. Work on Progress. Herausgeber_innenkollektiv 2013

² Ludwik Fleck: Zur Krise der Wirklichkeit [1929]. In: Die Naturwissenschaften, vol. 17, S. 425-430. Wiederveröffentlicht in Lothar Schäfer; Thomas Schnelle: Ludwik Fleck – Erfahrung und Tatsache, gesammelte Aufsätze, Frankfurt am Main 1983, S. 46-58, hier S. 46.

ZUSAMMENFASSUNGEN

ERKENNTNISTHEORIE

Lena Hofer

Reproduzierbarkeit und empirische Szenarien

Mit dem Ziel, einen Begriff vom wissenschaftstheoretischen Gegenstand einer Theorie der Reproduktionsmechanismen zu entwickeln, wird zunächst argumentiert, dass die Forderung nach Reproduzierbarkeit nicht nur für Experimente gelten sollte, sondern auch für andere Arten wissenschaftlicher Beobachtung. Als Resultat wird ein passender Sammelbegriff für diese Grundeinheiten der Forschung entwickelt. Im letzten Abschnitt werden drei Reproduktionsmechanismen anhand von Beispielen schematisch erläutert.

Cristof Judenau

›Objektivität‹ und ›Logik‹ in den Sozialwissenschaften

2013/14 jährt sich der Positivismus- zum fünfzigsten, der Werturteilsstreit zum einhundertsten Mal. In beiden wird vor allem das Verhältnis von Theorie und Praxis der Sozialwissenschaften vor dem Hintergrund zunehmender Institutionalisierung und disziplinärer Differenzierung diskutiert. Wo vorgegeben wird, rein methodologische Differenzen zu diskutieren, stehen letztlich Sinn und Zweck sozialwissenschaftlicher Erkenntnisproduktion zur Debatte, hinter divergierenden Auffassungen zur ›Logik der Sozialwissenschaften‹ verbergen sich nicht selten politische Differenzen.

POLITISCHE ÖKONOMIE

Sigrun Preissing

Geld und Leben

Vom ›Beitragen statt Tauschen‹ in Gemeinschaften mit Alternativökonomie

Gesellschaften verfügen über ein Repertoire an Konzepten über das, was Personen, Dinge, Wert und Werte sind. Denken, Handeln und Fühlen leiten sich jeweils aus der sozial konstruierten Situation und den zugehörigen Konzepten ab. Der Artikel umreißt auf der Basis empirischer Beispiele, wie sich diese Konzepte verändern, wenn Menschen als Transaktionsform nicht den äquivalenten Tausch, sondern das Beitragen wählen.

TRANSFORMATION VON STAATLICHKEIT

Axel Gehring

›Militärische Vormundschaft‹ in der Türkei oder Kontinuität zur türkischen Militärjunta des 12. Septembers 1980?

Hegemoniepolitik mit Erzählungen über die Türkischen Streitkräfte

›Militärische Vormundschaft‹ bedeutet, dass eine dominierende Rolle der Streitkräfte im politischen Prozess in den vergangenen Jahrzehnten als eine der wichtigsten Ursachen für Defizite in Demokratie und Menschenrechte in der Türkei ausgemacht wurde. Unter der nunmehr seit über 10 Jahren regierenden ›Gerechtigkeit und Entwicklung‹ (AKP) ist der Einfluss der Militärs aus der Politik anscheinend zurückgedrängt worden. Erwartungen hinsichtlich einer nachhaltigen Demokratisierung haben sich jedoch nicht erfüllt. Seit den 2013er Protesten und ihrer Repression durch den Polizeiapparat ist dies auch einer größeren Öffentlichkeit im Ausland bewusst geworden. Während die AKP zu den stärksten Kritiker_innen einer ›Militärischen Vormundschaft‹ gehört, drohte sie den Protestierenden mit dem Einsatz der Streitkräfte. Vor diesem Hintergrund überprüft der Artikel das Konzept der ›Militärischen Vormundschaft‹ im Kontext seiner historischen Konstitution in gesellschaftlichen Kämpfen seit 1980 und analysiert seine hegemoniepolitischen Implikationen.

GEWALT UND ERINNERUNG

Maja Zwick

Translation matters

Zur Rolle von Übersetzer_innen in qualitativen Interviews in der Migrationsforschung

Mit Hilfe von Übersetzer_innen geführte Interviews werden als problematisch angesehen, da Informationen nicht direkt, sondern nur über eine dritte Person vermittelt werden – hierbei komme es zu ›Verzerrungen‹ der Daten. Strategien, diesen Verzerrungen zu begegnen, können jedoch dazu führen, Übersetzer_innen ›unsichtbar‹ zu machen und Machtpositionen im Forschungsprozess auszublenden. Deshalb sollte eine kritische Reflexion von Interviewbeziehungen auch die gesellschaftliche Standortgebundenheit von Übersetzer_innen berücksichtigen.

Boris Stamenić

Sinjska alka

Das politische Leben eines Ritterspiels

Der Beitrag thematisiert die Erfindung, die Adaption sowie die ideologische Umdeutung einer lokalen Tradition in der dalmatinischen Stadt Sinj. Die dauerhafte symbolpolitische (Um-)Kodierung des jährlich stattfindenden Ritterspiels, die Veränderungen begleitender Zeremonien sowie die öffentlichen Auftritte kostümierter Ritter außerhalb von Sinj reflektieren die epochenübergreifende Entwicklung politischer Legitimation mittels kultureller Inszenierung im östlichen Adriaum.

KÖRPER – MACHT – IDENTITÄT – GENDER

Sofia Kousiantza

Ausdehnung, Materialität und Körper bei Benedict de Spinoza

Der Artikel stellt in Kürze Spinozas Körperphilosophie und seine Vorstellung des Verhältnisses von Welt und Denken dar, so wie er sie in seinem Hauptwerk, der Ethik, entwickelt. Die Ausdehnung wird von Spinoza als göttliches Attribut anerkannt. Ihr Verhältnis zum Denken spiegelt sich in jenem zwischen menschlichem Körper und menschlichem Geist, die sich bei Spinoza identifizieren und zugleich kausal voneinander unabhängig sind. Aus dieser Perspektive betrachtet erscheinen gegenwärtige Subjektivierungstheorien in einem anderen Licht, da der Gegensatz zwischen Geist und Körper aufgehoben wird.

Antje Dieterich

Funktion und Funktionalisierung

Indigenität zwischen Rassismus und politischer Strategie

Der Beitrag wendet sich der Frage nach Bedeutung und Funktionalisierung von Indigenität zu, wobei von einer Interaktion von globalen und lokalen Diskursen ausgegangen wird. Beispielhaft werden die Konventionen der ILO als dokumentierte internationale Diskurse analysiert und mit der lokalen Adaption durch die Gruppe Tijuanaarquía aus Tijuana verglichen. Ein Schwerpunkt wird darauf gesetzt, wie das ursprünglich rurale Konzept in einem urbanen Raum angeeignet werden kann.

Sascha Wölck

Con lai Mỹ

Über Marginalisierung amerikanischer Besatzungskinder in Vietnam

Während des Vietnamkrieges wurden zehntausende con lai Mỹ, Nachkommen amerikanischer Militärangehöriger und vietnamesischer Frauen, in Vietnam geboren. Nach dem Krieg wurden viele der con lai Mỹ im Alltag, in den Familien und von staatlicher Seite aus mit Verstößen gegen soziale und politische Normierungen assoziiert. In diesem Aufsatz wird untersucht, wie sich insbesondere rassistische Diskriminierung in Relation zu politischen und sozialen Dynamiken Vietnams verhält.

EMANZIPATION UND UTOPIE

Melanie Babenhauserheide

The Twofold Happy Ending of J.K. Rowling's »Harry Potter« Series Utopian and Affirmative Aspects

The Harry Potter Series' last volume ends with not one but two happy endings. The first happy ending gives an account of the victory over evil. This happy ending results in a disruption of the hierarchical discriminatory social fabric. The second happy ending allows the reader to glimpse into a future family idyll. The old order seems to have been restored. A detailed analysis will focus on the question whether this second happy ending retroactively undermines the critical and utopian motifs of the first one.

Daniel Göcht

Geschichtsphilosophie der Kunst

Georg Lukács' »Die Eigenart des Ästhetischen«

In seiner späten Ästhetik untersucht Georg Lukács die Entstehung der Kunst, ihren gesellschaftlichen Zweck, ihren kategorialen Aufbau und ihre historische Entwicklung im Rahmen eines geschichtsphilosophischen Entwurfs, der beansprucht, die wirkliche Geschichte der Kunst in ihrer Gesetzmäßigkeit und die Prinzipien des »Ästhetischen« zu erfassen. Zum einen sollen dadurch Kriterien zur Bestimmung dessen, was Kunst ist, gewonnen werden. Zum anderen wird die Kunst von Lukács in eine Perspektive der Befreiung der Menschen gestellt, wobei die Aufhebung der Entfremdung eine wichtige Rolle spielt. In dem Beitrag werden die Hauptzüge der geschichtsphilosophischen Grundlagen der »Eigenart des Ästhetischen« skizziert. Im Vordergrund stehen dabei die Überle-

gungen zur Arbeit als Entwicklungsprinzip der menschlichen Gesellschaft und ihrer Geschichte. Die Rolle, die Lukács der Kunst für die Befreiung der Menschen zuschreibt und ihre Stellung in seinem geschichtsphilosophischen Entwurf werden kurz dargestellt.

Doreen Pöschl

Von der Freiheit, Kunst zu schaffen

Künstlerische Autonomie in der DDR

Das Kunstschaffen in der DDR wird in der gegenwärtigen Forschung allzu oft durch voreingenommene Perspektiven betrachtet. Mit dem Blick der immanenten Kritik rücken die individuellen Wege im politischen System der DDR ins Zentrum der Aufmerksamkeit. Daraus entwickelt sich die Frage nach der künstlerischen Autonomie in der DDR. Diese Fragestellung möchte ich exemplarisch am Beispiel des Bildhauers Bernd Göbel (*1942), der an der damaligen Hochschule für industrielle Formgestaltung Burg Giebichenstein in Halle tätig war, bearbeiten.

Der Artikel geht einem zentralen Aspekt meines Promotionsprojekts nach: der Definition und Verwendung meines Leitbegriffes der künstlerischen Autonomie.

AUTOR_INNEN & HERAUSGEBER_INNEN

Melanie Babenhauserheide

ist Diplom-Sozialpädagogin und promoviert am Fachbereich Erziehungswissenschaften der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main zur Ideologie in J.K. Rowlings »Harry Potter«-Reihe. Sie arbeitet als Lehrkraft für besondere Aufgaben an der Fakultät für Erziehungswissenschaft der Universität Bielefeld.

Kontakt: melanie.babenhauserheide@uni-bielefeld.de

Sandra Beyer

studierte englische und japanische Literatur- und Kulturwissenschaften an der Humboldt-Universität Berlin, und schreibt derzeit ihre Dissertation über japanische Reiseliteratur an der Goethe-Universität Frankfurt am Main. Sie konzentriert sich dabei auf die Thematisierung von Geschlecht und Krieg in modernen autobiografischen Erzählungen von Frauen.

Kontakt: sandra-beyer@cyl.de

Antje Dieterich

studierte Geschichte und Lateinamerika-Studien an der Freien Universität Berlin und promoviert zu der Erschaffung und Bedeutung von Indigenität in globalen und lokalen Kontexten. Lokale politische Bewegungen in Mexiko stehen hierbei im Fokus der Forschung.

Kontakt: antjedia@zedat.fu-berlin.de

Axel Gehring

studierte Politikwissenschaft, Soziologie, Friedens- und Konfliktforschung sowie Internationale Beziehungen in Marburg und Izmir und promoviert zur politischen Ökonomie der Türkei-EU-Beziehungen in Marburg.

Kontakt: gehring.axel@gmail.com

Daniel Göcht

hat Philosophie und Germanistik an der Universität Siegen studiert und promoviert zurzeit an der Fakultät für Geisteswissenschaften der Universität Duisburg-Essen im Fach Germanistik. In seiner Dissertation vergleicht er die späten Ästhetiken von Georg Lukács und Theodor W. Adorno.

Kontakt: daniel.goecht@gmx.de

Marcus Hawel

studierte Soziologie, Sozialpsychologie und Deutsche Literaturwissenschaft in Hannover und promovierte über »Die normalisierte Nation. Vergangenheitsbewältigung und Außenpolitik in Deutschland.« Er ist Referent für Bildungspolitik im Studienwerk der Rosa-Luxemburg-Stiftung.

Kontakt: hawel@rosalux.de

Lena Hofer

studierte Logik und Wissenschaftstheorie mit den Nebenfächern Philosophie und Ethnologie. In ihrer Dissertation befasst sie sich mit dem Thema »(Re-)Produktion empirischer Szenarien«. Das Promotionsstudium an der Ludwig-Maximilians-Universität München ist nunmehr im Fach Philosophie angesiedelt.

Kontakt: lena.hofer@gmx.net

Cristof Judenau

studierte Philosophie, Soziologie und Germanistik/Sprachwissenschaften an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf. Von 2004-2008 war er Mitarbeiter der Max-Weber-Gesamtausgabe, seit 2007 ist er Lehrbeauftragter an der Fachhochschule Düsseldorf. Promotion an der HHU Düsseldorf im Fachbereich Philosophie zu Hintergrund und Geschichte des so genannten Wertfreiheitsproblems bzw. einschlägiger Methodendebatten in den Sozialwissenschaften.

Kontakt: judenau@phil-fak.uni-duesseldorf.de

Maren Kellermann

studierte Sozialpsychologie, Geschichte und Soziologie in Hannover. Sie promoviert im Fachbereich Sozialpsychologie an der Leibniz Universität Hannover über »Das emanzipatorische Potenzial psychosomatischer Medizin«.

Kontakt: marenkellermann@gmx.de

Sofia Kousiantza

studierte griechische Philologie und Philosophie der Wissenschaft an der Kapodistrischen Universität Athen, Griechenland und promoviert im Fachbereich Philosophie an der Pantion Universität Athen zu dem Thema »Ontologie und Subjekttheorie bei Spinoza«.

Kontakt: sofia.kousiantza@gmx.net

Doreen Pöschl

studierte Kunstgeschichte und Geschichte in Halle und Wien. Ihre Promotion im Fach Kunstgeschichte beschäftigt sich am Beispiel des Bildhauers und Medailleurs Bernd Göbel (*1942) mit der individuellen Wahrnehmung von künstlerischer Autonomie in der DDR. Doreen ist Doktorandin am Institut für Kunstgeschichte und Archäologie Europas an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg.

Kontakt: doreen.poeschl@web.de

Sigrun Preissing

studierte Geografie der Entwicklungsländer und Ethnologie in Tübingen und Mérida/Venezuela. Sie promoviert im Fachbereich Wirtschaftsethnologie an der Universität Halle-Wittenberg zu alternativen Wirtschaftsansätzen und sozialen Beziehungen.

Kontakt: sigrun_preissing@web.de

Boris Stamenić

hat das Diplomstudium der Journalistik in Zagreb sowie das Masterstudium in Osteuropastudien (Politik und Geschichte) an der Freien Universität in Berlin abgeschlossen. Derzeit schreibt er seine Dissertation beim Lehrstuhl für Südosteuropäische Geschichte an der Humboldt-Universität zu Berlin zum Thema »*Sinjskaalka*. Das politische Leben eines Ritterspiels«.

Kontakt: boris.stamenic@gmail.com

Sascha Wölck

Mit Ende 20 bog der Elektriker Sascha Wölck von seinem bisherigen Lebensweg ab und durchlief die Erwachsenenbildung zum Abitur. In Berlin studierte er Südostasienwissenschaften und Bildende Kunst (B.A.), in Frankfurt (Oder) Intercultural Communication (M.A.). Dort promoviert er zum Thema »con lai Mỷ. Von amerikanischen Besatzungskindern und Feindbildkonstruktionen in Vietnam« am Lehrstuhl für Vergleichende Kultur- und Sozialanthropologie der Europa-Universität Viadrina.

Kontakt: sascha.wölck@yahoo.com

Maja Zwick

studierte Soziologie und Politikwissenschaft und promoviert an der Freien Universität Berlin zum Thema »*Emplacement, Politics of Place* und *Belonging*. Transnationale Migration unter den Bedingungen von antikolonialem Unabhängigkeitskampf und Nation Building im Exil am Beispiel der saharauischen Flüchtlingslager in Algerien«.

Kontakt: maja_zwick@yahoo.de